

Debatte

Der polizeiliche Berufseinstieg unter der Lupe



Reto Habermacher*



Raphaël Jallard**



Dirk Baier***

- * Direktor des Schweizerischen Polizei-Instituts (SPI)
- ** Direktor des interregionalen Polizei-Ausbildungszentrums (IPAZ)
- *** Institutsleiter, Institut für Delinquenz und Kriminalprävention, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW)

*Die Ausbildung und die ersten Jahre in der Berufspraxis prägen die Herausbildung der Identität von jungen Polizisten/-innen. In Zusammenarbeit mit der Universität Lausanne und der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften führt das SPI in den Ausbildungszentren von Colombier/Granges-Paccot und Amriswil¹ eine Pilotstudie über die berufliche Sozialisation von Polizisten/-innen durch, die ihre Ausbildung nach dem Bildungspolitischen Gesamtkonzept 2020 beginnen. Das **format** magazine gibt das Wort einem der Hauptforscher der Studie, dem Direktor eines Ausbildungszentrums und dem Direktor des SPI. Ihre Vorstellungen von diesem innovativen Projekt sind weitgehend ähnlich, und doch spiegeln die unterschiedlichen Schwerpunkte die jeweilige Rolle wider, die jeder der Partner – Wissenschaft, Polizei und SPI – in solchen gemeinsamen Forschungsprojekten, wie sie das SPI in Zukunft entwickeln möchte, spielen kann.*

format magazine: Welchen Mehrwert bringt diese Kohortenstudie Ihrer Ansicht nach für die Polizeiausbildung und für die Polizei generell?

Reto Habermacher: Ein grosser Teil der Aspiranten/-innen bezeichnet beim Ausbildungsbeginn den Polizeiberuf als ihren «Traumberuf». Trifft dies auch während und insbesondere nach der Grundausbil-

dung noch zu? Oder hat sich das Bild verändert? Wenn ja, weshalb und bei welchen Kategorien von Aspiranten/-innen? Daraus werden sich Rückschlüsse ziehen lassen, die sowohl in der Weiterentwicklung der Grundausbildung wie der Arbeit in den Korps von grosser Bedeutung sein können.

Dirk Baier: Der zentrale Mehrwert besteht darin, empirisch gesichertes Wissen zu erhalten, und dies in mindestens zweierlei Hinsicht: Erstens werden Erkenntnisse zur Entwicklung von Polizistinnen und Polizisten – von ihrem ersten Ausbildungstag an – erarbeitet. Zweitens erlauben es Kohortenstudien, Annahmen zu Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen zu prüfen. Bislang gibt es zu beiden Bereichen sicherlich einiges Erfahrungswissen in der Polizei; mittels einer Studie kann dieses Wissen systematisch validiert werden. Jenseits davon ist vor überzogenen Erwartungen an solch eine Studie zu warnen: Die Ergebnisse einer Studie lassen sich meist nicht eins zu eins in der Praxis umsetzen. Sie liefern aber wichtige Orientierungspunkte dafür, in welchen Bereichen Handlungsbedarf bestehen könnte.

Raphaël Jallard: Für die Polizeiausbildung erhalten wir mithilfe dieser Studie ein Bild von den Erwartungen der angehenden Polizeiaspiranten/-innen. An-

¹ Eine detaillierte Präsentation des Forschungsprojekts bietet der Artikel von Michaël Meyer und Cyril Amberg auf S. 32–38. Auf S. 39 liegt ausserdem ein Factsheet in deutscher Sprache vor.

hand der Fragebögen werden wir mitverfolgen können, wie sich dieses Bild im Laufe der Dienstjahre weiterentwickelt. Wird sich die Realität der Polizeiangehörigen von derjenigen der Kandidaten/-innen unterscheiden? Wenn ja, sollten die Ausbildung und die Personaldienste auf die generationsbezogenen Erwartungen der Kandidaten/-innen achten, insbesondere in Bezug auf die Betreuung, das Management, Zeitpläne, Werte usw. Teilweise müssen unsere aktuellen Modelle wohl angepasst werden, damit die Polizei als Arbeitgeberin und Ausbilderin attraktiv bleibt. Ziel des Vorhabens ist es, die Polizisten/-innen von morgen bei ihren Aufgaben zu fördern, sie an die Institution zu binden und Personalfluktuationen zu begrenzen.

format magazine: Welchen Aspekt der Studie finden Sie am interessantesten?

Raphaël Jallard: Mir persönlich liegen zwei Aspekte besonders am Herzen. Erstens ist das die Antwort auf die Frage: Was muss getan werden, damit sich die Mitarbeitenden der Polizeiinstitution am Arbeitsplatz entfalten können, trotz Arbeitsalltag, Routine, immer komplexeren Verfahren und einem Umgang mit der Bevölkerung oder mit gewissen Bevölkerungsgruppen, der zunehmend angespannt ist? Zweitens – und hier spreche ich als Direktor des Ausbildungszentrums und nicht als Polizist – gilt es sich bewusst zu machen, wie der Übergang von der Ausbildung ins Polizeikorps wahrgenommen wird. Was machen wir in der Schule genau richtig, was machen wir falsch? Was soll beibehalten, abgeschafft, angepasst werden? Das Feedback der Polizeiangehörigen bezüglich der «Neuzugänge» ist zwar recht positiv, von den Lernenden selbst haben wir jedoch nur wenige und häufig verzerrte Rückmeldungen. Als Lernende und später dann als frisch vereidigte «Neulinge» mit wenig Berufserfahrung tun sie sich schwer damit, offen zu sprechen. Ich hoffe sehr, dass diese ausserhalb der Polizei in Auftrag gegebene und extern verwaltete Studie Licht in einige schattige Bereiche unserer Ausbildung bringt. Es ist insbesondere die Dauer der Studie, die dazu führen sollte, dass sich die Zungen im Laufe der Zeit hoffentlich lösen werden. Als Ausbildungszentrum müssen wir uns immer wieder hinterfragen und unsere Modelle anpassen; durch «authentisches Feedback»

wird dies begründet und sicherlich erleichtert, auch wenn es manchmal unangenehm ist.

Reto Habermacher: Die Frage der Diversifizierung der Profile wird angesichts der zunehmenden Zahl an Aspiranten/-innen mit Migrationshintergrund immer bedeutsamer. Ebenso nimmt die Anzahl an Polizistinnen bei allen Korps stetig zu. Das hat in verschiedenster Hinsicht massgeblichen Einfluss auf die Korpsstrukturen und die Korpskultur bis hin zur Einsatzdoktrin. Diese Diversifizierung der Polizeibestände wurde in der Schweiz meines Wissens bisher nicht systematisch untersucht. Die Kohortenstudie wird den Polizeikorps hierzu zweifellos interessante Ergebnisse liefern, insbesondere falls sie, in einem zweiten Schritt, auf die gesamte Schweiz ausgedehnt werden kann.

Dirk Baier: Die Studie hat viele Themen, die wissenschaftlich interessant sind, weil es bislang kaum vergleichbare Studien gibt. Für mich persönlich wird von Interesse sein, wie den Polizistinnen und Polizisten der Übergang von der Theorie in den Berufsalltag gelingen wird, ob es den sog. «Praxischock» gibt und wie dieser verarbeitet wird. Inwieweit werden sich bspw. die negativen Erfahrungen, die sie zweifellos haben werden – also emotional belastende Erfahrungen mit verbaler und physischer Gewalt oder mit Opfern von Straftaten und Verkehrsunfällen – auf die weitere Entwicklung auswirken? Wie gehen die Polizistinnen und Polizisten mit solchen Erfahrungen um? Zusätzlich gibt es noch ein zweites Thema, das mich interessiert: Wir konnten auch verschiedene sozio-politische Einstellungen der Polizistinnen und Polizisten erheben, also u. a. ihre Toleranz oder ihre Meinungen zum Strafen. Zu solchen Einstellungen bei Polizistinnen und Polizisten gibt es noch wenig Forschung.

Die Studie hat viele Themen, die wissenschaftlich interessant sind, weil es bislang kaum vergleichbare Studien gibt.

format magazine: Gibt es Ihrer Meinung nach regionale Unterschiede bezüglich einer Diversifizierung der Profile und der Vorbildung der Polizeiaspiranten/-innen?

Reto Habermacher: Ja, mit Sicherheit. Kleinere, ländliche Korps versuchen grundsätzlich eher, ihren

Nachwuchs aus «eigenen» Reihen (Standort- oder Nachbarkanton) zu rekrutieren, während grosse Korps diesbezüglich offener handeln. Ebenso scheint es erhebliche Unterschiede bezüglich der geforderten Vorbildung zu geben. Bei Korps, die grosse, spezialisierte Einheiten führen, dürfte insgesamt ein höheres Bildungsniveau als Basis angestrebt werden als bei denjenigen Korps, bei denen die Abdeckung der Grundversorgung im Zentrum steht und die für Spezialaufgaben oft ausserkantonale Unterstützung hinzuziehen müssen.

Raphaël Jallard: Mir liegen keine detaillierten und zuverlässigen Informationen zu dieser Frage vor. Ich bin froh, dass die Studie eine Antwort darauf liefern kann, denn diese Information kann für die Rekrutierung nützlich sein. Die Zulassungsbedingungen für den Beitritt zu einem Polizeikorps sind in meinen Augen eine Art Grundvoraussetzung. Den Rest «erledigen» die Rekrutierungsprozesse, um diejeni-

Letztendlich möchten wir aufgeklärte, kluge Menschen gewinnen, die ihre Ziele unter Beachtung der gesetzlichen Rahmenbedingungen und im Respekt vor den Bürgern/-innen erreichen.

gen Personen auszuwählen, deren Lebenslauf, Know-how, Verhalten und Visionsfähigkeiten das grösste Potenzial haben. Letztendlich möchten wir aufgeklärte, kluge Menschen gewinnen, die ihre Ziele unter Beachtung der gesetzlichen Rahmenbedingungen und im Respekt vor den Bürgern/-innen erreichen. Wird uns die Studie sagen, ob ein bestimmtes Profil diesen Anforderungen entspricht? Auf jeden Fall werden die Ergebnisse der Studie unser Bewusstsein für die Vielfalt oder die Homogenität der Profile der Männer und Frauen schärfen, welche die Polizisten und Polizistinnen von morgen werden. Unabhängig vom Ergebnis müssen wir uns weiterhin bemühen, dass unsere Polizisten/-innen unsere Bevölkerung repräsentieren und vor allem in der Lage sind, die Verbindung und das Vertrauen herzustellen, die für eine erfolgreiche Interaktion mit allen Zielgruppen notwendig sind.

Dirk Baier: Regionale Unterschiede sind aus mindestens zwei Gründen zu vermuten: Erstens erfolgt die Auswahl von Aspirantinnen und Aspiranten regional nach teilweise differierenden Kriterien. Es wird also überall ein etwas anderer Schwerpunkt bzgl. der Auswahl an Personen gesetzt. Zweitens ist

davon auszugehen, dass sich die einzelnen Polizeikorps bzw. Dienststellen hinsichtlich ihrer Zusammensetzung und Kultur unterscheiden. Wir konnten das in einer kürzlich in Zürich in vier Wachen durchgeführten Befragung zum Thema «Bodycams»² feststellen. Gleichzeitig ist aus meiner Sicht zu betonen, dass der Schwerpunkt der Kohortenstudie nicht darin liegt, regionale Vergleiche vorzunehmen. Der Fokus ist primär auf die Entwicklungsverläufe gerichtet, wobei wir diese u. a. getrennt für weibliche und männliche Polizistinnen und Polizisten analysieren möchten.

format magazine: Welche Auswirkungen könnte dieses Projekt auf die Entwicklung der Polizeiausbildung bis 2030 haben?

Dirk Baier: Die Studie wird die Polizeiausbildung nicht auf den Kopf stellen. Zudem ist die Studie eher gegenwarts- als zukunftsorientiert, d. h. wir begleiten aktuell die Entwicklung von Polizistinnen und Polizisten. Wir können damit nicht in die Zukunft sehen, was genaugenommen keine wissenschaftliche Studie kann. Ich denke, dass die Studie vor allem der Feinjustierung dienen wird. Die Auswahlverfahren und Ausbildungsinhalte bzw. -formen sind weitestgehend entwickelt. Wir können mit der Studie empirisch beobachten, wie sich dies alles bewährt. Und wenn sich, um ein Beispiel zu geben, herausstellt, dass die Personeneigenschaft der Resilienz, die wir neben anderen in der Befragung erfassen, bedeutsam für die Bewältigung der polizeilichen Herausforderungen ist, dann könnte dieses Wissen genutzt werden, bei der Auswahl von Aspirantinnen und Aspiranten zukünftig noch stärker auf diese Eigenschaft zu achten. In dieser Hinsicht werden Optimierungsmöglichkeiten identifiziert; eine radikale Veränderung der Ausbildung ist durch die Studie nicht zu erwarten – und das ist auch nicht ihr Ziel.

Raphaël Jallard: In einer perfekten Welt könnte die Studie Fehlbesetzungen bei der Rekrutierung weiter reduzieren, Variablen zur Bindung der neuen Polizisten/-innen identifizieren und Ansätze aufzeigen, wie unsere Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen die Erwartungen der Mitarbeitenden erfüllen

² Siehe hierzu den Artikel von Dirk Baier S. 25–31.

und gleichzeitig die Ausführung unserer hoheitlichen Aufgaben gewährleisten können. Wird uns diese Studie anderes aufzeigen als die derzeit untersuchten Ansätze, über die Ausbildung von morgen nachzudenken und sie weiterzuentwickeln? Das hoffe ich.

Reto Habermacher: Im Grundsatz ist der Spielraum für massgebliche Veränderungen in der Polizeiausbildung wohl bescheiden. Die polizeiliche Grundversorgung als Kernaufgabe wird morgen nicht völlig anders sein als heute. Dies schliesst selbstverständlich nicht aus, dass sich in methodisch-didaktischer Hinsicht weitere Anpassungen aufdrängen. Ebenso erscheinen Verschiebungen der Gewichtung innerhalb des Gesamtspektrums als durchaus denkbar. Diesbezüglich könnte die vorliegende Studie wichtige Hinweise liefern: Da sie recht unterschiedliche Themenfelder abbildet, könnte sie einerseits neue Ausbildungsbedürfnisse zutage fördern; andererseits könnte daraus auch ein gewisser Anpassungsbedarf bei bestehenden Ausbildungsinhalten entstehen.

format magazine: Mit Blick auf die bisherigen Erfahrungen in diesem Projekt, welches Kooperationspotenzial sehen Sie zwischen akademischen Bildungseinrichtungen, Polizeiorganisationen und dem SPI?

Raphaël Jallard: Was unseren Beitrag als regionales Ausbildungszentrum anbelangt, so stehen wir noch ganz am Anfang dieses Projekts. Doch haben wir ein gutes Gefühl und erfahren volles Verständnis sowie Achtung zwischen der Forschung, dem SPI und der Polizei. Damit sind erste solide Grundlagen gelegt. Ich persönlich setze mich für eine enge Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Polizei ein. Während meiner 18 Jahre in der Kriminaltechnik hatte unsere Abteilung immer ein oder zwei Doktoranden/-innen in der Forensik; dieses Modell ist bis heute gültig. Die Verbindungen zur École des Sciences criminelles in Lausanne sind immer noch sehr eng und beständig. Eine solche Vernetzung ist wirklich förderlich für eine ständige Entwicklung und Weiterentwicklung. Heute öffnet sich uns mit dieser soziologischen Forschung die Welt der Geisteswissenschaften. Ich bin zuversichtlich, dass wir den Anstoss dazu geben werden, bestimmte Aspek-

te des Personalwesens zu hinterfragen. Bereiche, in denen sich die Polizei manchmal nur schwer zurechtfindet, zwischen dem heutigen modernen Management, unserer hochgradig hierarchischen Struktur, unseren mehr denn je komplexen und intensiven Aufgaben und den immer anspruchsvolleren Mitarbeitern/-innen. Dem SPI kommt dabei die Rolle als Bindeglied und Vermittler zwischen Polizei und Wissenschaft zu. Vor allem aber muss es uns zwingen, auch in diesem Bereich über unseren kantonalen oder gar regionalen Horizont hinaus auf die nationale Ebene zu blicken. Wir haben den «Nachteil», so viele Polizeien wie Kantone und noch mehr zu haben; profitieren wir davon und tauschen uns intensiver über unsere Prozesse aus, um uns zu verbessern!

Dirk Baier: Ich habe das SPI bislang als Anbieter von Aus- und Weiterbildungen kennen gelernt. Ich bin daher sehr froh über die Erfahrungen, die ich in den letzten Monaten im Rahmen des Projekts machen konnte. Denn es hat sich gezeigt, dass das SPI bzw. seine Mitarbeitenden grosses Interesse an wissenschaftlicher Forschung haben, eigene Ideen in eine Studie einbringen und zugleich über die Kontakte verfügen, die es braucht, um ein Forschungsprojekt durchzuführen. Diese Erfahrungen konnte ich ebenfalls in dem bereits angesprochenen Projekt in Zürich zu Bodycams machen, d. h. auch die Polizeiorganisationen – hier die Stadtpolizei Zürich – wissen um den Mehrwert wissenschaftlicher Forschung. Ich sehe für die Zukunft dieses Dreiecks aus Polizeiorganisationen, SPI und Hochschulen daher grosses Kooperationspotenzial. Grundlage von Kooperation ist dabei gegenseitiges Vertrauen, welches aufgrund der Durchführung solcher Studien weiter wachsen kann.

Reto Habermacher: Je besser es uns gemeinsam gelingt, das SPI als zentrale Drehscheibe für alle Belange der polizeilichen Aus- und Weiterbildung zu positionieren, desto mehr wird das Ausbildungswesen im Sinne einer Unité de doctrine vereinheitlicht und damit eine zunehmend notwendige überregionale Zusammenarbeit erleichtert. Dazu gehört aber auch eine künftig noch engere Zusammenarbeit mit

Dem SPI kommt [...] die Rolle als Bindeglied und Vermittler zwischen Polizei und Wissenschaft zu. Vor allem aber muss es uns zwingen, auch in diesem Bereich über unseren kantonalen oder gar regionalen Horizont hinaus auf die nationale Ebene zu blicken.

anderen Bildungseinrichtungen, um dem Anspruch der Durchlässigkeit des Bildungssystems (Stichwort: kein Abschluss ohne Anschluss) ebenso wie den unterschiedlichen polizeilichen Laufbahnen gerecht werden zu können. Diese Kooperationen sollen sich in Zukunft nicht ausschliesslich auf den Ausbildungsbereich konzentrieren, wo wir bereits seit mehreren Jahren erfolgreich mit Fachhochschulen und Universitäten zusammenarbeiten, um beispielsweise CAS-Ausbildungen anzubieten, sondern auch kooperative Forschungsprojekte wie das vorliegende umfassen. Längerfristig können aus diesen Forschungen, in Zusammenarbeit mit akademischen Bildungseinrichtungen, auch weitere Lehrangebote und Lehrformen zugunsten der Polizei entstehen.

format magazine: Wie sieht Ihrer Meinung nach die Rolle des SPI als «Schweizer Polizeiakademie» in Zukunft aus (im Bereich «Forschung und Lehre»)?

Reto Habermacher: Mit der Schaffung des neuen Geschäftsbereiches «Forschung, Lehre, CentreDoc

Das SPI muss vom reinen Dienstleister zur zentralen Drehscheibe für alle Belange der polizeilichen Ausbildung werden. Dazu sind Forschung und Lehre, aber auch Innovation und internationale Beziehungen unabdingbar.

und Sprachdienste» ist der Grundstein gelegt, das SPI auch in dieser Hinsicht gezielt zu positionieren und weiterzuentwickeln und es vom Institut zur Akademie zu überführen. Das SPI muss vom reinen Dienstleister zur zentralen Drehscheibe für alle Belange der polizeilichen Ausbildung werden. Dazu sind Forschung und Lehre, aber auch Innovation und internationale Beziehungen unabdingbar. In naher Zukunft sind wir insbesondere bestrebt, strategische Leitentscheide zu diesen Fragen zu fällen und diese dann Schritt für Schritt umsetzen. Die Kohortenstudie erscheint dabei als gelungenes Beispiel einer Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Polizei und SPI, wie wir sie uns im Rahmen einer zukünftigen «Schweizer Polizeiakademie» vorstellen.

Raphaël Jallard: Es ist schwer zu sagen, welche Rolle diese «Polizeiakademie» in Zukunft spielen wird. Ich weiss hingegen, was ich persönlich von ihr erwarte! Im Laufe der Zeit muss sie die nationale Doktrin gewährleisten und sich für die Harmonisierung und die

Standardisierung der Praktiken einsetzen, um so die Annäherung und den Austausch zwischen den Polizeien zu intensivieren und zu erleichtern, denn es muss immer mehr zusammengearbeitet werden. Sie muss innovative Ausbildungen anbieten, organisieren und begleiten sowie deren Zertifizierung garantieren. Diese Polizeiakademie muss als Bindeglied zwischen Wissenschaft und Polizei fungieren, wie sie es zurzeit bei dieser Studie tut. Als Bindeglied auch zwischen der Ausbildung und der Polizei, um neue Technologien und moderne Bildungsformen in die noch immer staubige Welt der Polizeiausbildung einzubringen. Schliesslich erwarte ich, dass sie für gewisse nationale Projekte logistische und finanzielle Unterstützung bietet. Damit der Zusammenhalt zwischen den Polizeien und dieser Polizeiakademie gewahrt ist, hätte ich noch den Wunsch, dass in den SPI-Strukturen eine polizeiliche Vertretung gewährleistet ist. Ich denke, dass dies eine unabdingbare Voraussetzung ist, wenn diese Polizeiakademie ihre Glaubwürdigkeit bei den Polizisten/-innen an der Front beibehalten will.

Dirk Baier: Mit Blick auf den Bereich «Forschung» kann das SPI mindestens zwei Rollen einnehmen: Erstens kann es Themen identifizieren, die für die Polizei aktuell und zukünftig von Relevanz sind und die mittels Forschung adressiert werden sollten. Zweitens kann es die Vernetzung der verschiedenen Akteure gewährleisten, d. h. Hochschulen und Polizeiorganisationen zusammenbringen. Dabei entsteht letztlich auch für das SPI ein wichtiger Mehrwert: Meine Erfahrungen an der Fachhochschule haben gezeigt, dass Forschungsergebnisse in die Aus- und Weiterbildung einfliessen können. Studierende sind immer sehr interessiert an neuesten Forschungsergebnissen und den Methoden, die zu diesen Ergebnissen geführt haben. Ich gehe davon aus, dass die Angebote des SPI auch durch die aufgrund von Kooperationen erzielten Forschungsbefunde ergänzt und damit auch weiter aufgewertet werden können.

format magazine: Welche Vorteile und Herausforderungen sehen Sie in der geplanten Ausweitung der Studie auf die gesamte Schweizer Polizeilandschaft?

Dirk Baier: Der zentrale Vorteil der Ausweitung der Studie liegt in der Erhöhung der Fallzahlen. In

den beiden Standorten des Pilotprojekts werden wir ca. 130 Polizistinnen und Polizisten begleiten dürfen. Dies ist bereits eine tolle Möglichkeit, die wir erhalten haben. Auswertungen, die bestimmte Subgruppen betreffen, bspw. Frauen oder Personen mit Migrationshintergrund, sind aber Grenzen gesetzt. Eine schweizweite Studie erlaubt daher, weit differenziertere und insgesamt verlässlichere Auswertungen vorzunehmen. Auch dabei stehen für mich nicht in erster Linie regionale Vergleiche im Vordergrund, sondern Vergleiche verschiedener sozio-demografischer Gruppen. Daneben wäre eine schweizweite Studie auch eine Art Imagekampagne für die Schweizer Polizei: Sie wäre meines Wissens die erste weltweit, die eine ganze Generation junger Polizistinnen und Polizisten wissenschaftlich begleiten lassen würde. Ich denke, dass solch eine Studie viel Positives über Polizistinnen und Polizisten, sicherlich aber auch das ein oder andere kritische Ergebnis zutage fördern wird; insgesamt würde die Polizei aber transparent mit all diesen Themen umgehen, und das dürfte ihr Ansehen in der Öffentlichkeit weiter steigern.

Raphaël Jallard: Die erste Herausforderung wird die Rücklaufquote sein. In diesem Zusammenhang ermuntere ich die Direktorin und die Direktoren der regionalen Ausbildungszentren sowie die Polizeikorps ausdrücklich, sich aktiv an dieser Forschung zu beteiligen. Nur ein paar Stunden müssen über einen Zeitraum von zehn Jahren für sieben Befragungen (Irrtum vorbehalten) eingesetzt werden. Eine kleine Investition, die zweifellos für die meisten Polizeien der Schweiz einen Nutzen haben wird. Mit der Ausweitung der Studie auf die gesamte schweizerische Polizeilandschaft werden wir über eine repräsentative und fundierte Stichprobe von 600 bis 700 jungen Polizisten/-innen verfügen, die kürzlich der Polizei beigetreten sind. Wenn wir «unsere Leute» besser kennenlernen (Herkunft, Sozialgefüge, Laufbahn, Anreize bei ihrer Karriere, ihrem Austritt oder ihrer Weiterentwicklung...), haben wir ein wirksames HR-Instrument, um unsere Mitarbeitenden zu verstehen, sie zu binden und sie zu motivieren, sich in unserer Institution weiterzuentwickeln... Abschliessend möchte ich sagen, dass unsere Strukturen in zehn Jahren wahrscheinlich vor einer grossen Herausforderung stehen werden: der massive Anteil der Generationen Y und Z in unseren Reihen. Sie arbeiten

nicht mehr «für», sondern «mit» Unternehmen, das persönliche Wohlbefinden (Familie, Freizeit, Achtung der Werte) ist wichtiger als eine Karriere, ihre Mobilität ist hoch, ihre Bindungen sind schwach. Diese Studie soll es uns ermöglichen, bestimmte Trends zu identifizieren und in unsere Modelle zu integrieren.

Reto Habermacher: Die Arbeiten rund um BGK 2020 haben eindrücklich gezeigt, dass derzeit in der Grundausbildung erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen regionalen Ausbildungszentren bestehen. Mit dem neuen Modell werden diese in verschiedenen Bereichen (z. B. Prüfungen) gezielt abgebaut, ohne dass gewollte lokale Unterschiede im Sinne unseres föderalistischen Systems unterbunden werden. Die vorliegende Studie kann nur dann wirklich verlässliche Rückschlüsse zulassen, wenn sie die gesamte Schweizer Polizeilandschaft abdeckt. Unter Vorbehalt der Detailanalyse der Pilotstudie und der Validierung durch die polizeilichen Instanzen begrüsst und unterstützt das SPI deshalb eine Ausweitung dieser Studie auf die gesamte Schweiz, da damit neben einer grösseren numerischen Repräsentativität auch die Vielfalt der drei grossen Sprachregionen und die spezifischen Realitäten von sehr urbanen Regionen wie Genf oder Zürich untersucht werden könnten.

Unter Vorbehalt der Detailanalyse der Pilotstudie und der Validierung durch die polizeilichen Instanzen begrüsst und unterstützt das SPI [...] eine Ausweitung dieser Studie auf die gesamte Schweiz.

Débat

L'entrée dans la profession policière à la loupe



Reto Habermacher*



Raphaël Jallard**



Dirk Baier***

- * Directeur de l'Institut Suisse de Police (ISP)
- ** Directeur du Centre interrégional de formation de police (CIFPol)
- *** Directeur de l'Institut de prévention de la délinquance et de la criminalité, Haute école spécialisée de Zurich (ZHAW)

La formation et les premières années de pratique professionnelles contribuent à façonner l'identité des jeunes policières et policiers. En collaboration avec l'Université de Lausanne et la Haute école spécialisée de Zurich, l'ISP mène une étude pilote sur la socialisation professionnelle des policières et policiers débutant leur formation selon le Concept général de formation 2020 dans les centres de formation de Colombier/Granges-Paccot et d'Amriswil¹. format magazine donne la parole à l'un des chercheurs principaux de l'étude, à un directeur d'un centre de formation et au directeur de l'ISP. Leurs visions sur ce projet novateur concordent largement, mais présentent des spécificités reflétant le rôle que chacun des partenaires – monde académique, police et ISP – peut jouer dans le cadre de tels projets de recherche collaboratifs, projets que l'ISP souhaite développer à l'avenir.

format magazine: Selon vous, quelle plus-value apporte cette étude de cohorte à la formation policière et à la police en général?

Reto Habermacher: Une grande partie des aspirantes et aspirants considèrent, en début de formation, la profession policière comme un « métier de rêve ». Est-ce que c'est toujours le cas pendant et surtout à la fin de la formation de base? Ou est-ce que l'image qu'ils s'en faisaient a changé? Si oui, pourquoi et chez quelles catégories d'aspirantes et

aspirants? Les réponses à ces questions permettront de tirer des conclusions pouvant s'avérer d'une grande utilité, tant pour le développement de la formation de base que pour le travail dans les corps de police.

Dirk Baier: La principale plus-value réside dans l'obtention de connaissances validées empiriquement, et ce, à au moins deux égards. Premièrement, les études de cohortes mettent en lumière des informations relatives au développement professionnel des policières et policiers, dès le premier jour de formation. Deuxièmement, elles permettent d'examiner les hypothèses sur les liens de cause à effet. Il existe déjà certainement, au sein de la police, des connaissances empiriques relatives à ces deux points, qu'une étude peut valider de manière systématique. Au-delà de cela, il faut rester prudent face aux attentes démesurées à l'égard d'une telle étude: les résultats ne peuvent généralement pas être mis en pratique tels quels. Cependant, ils fournissent des indications importantes sur les domaines dans lesquels il y aurait nécessité d'agir.

Raphaël Jallard: Sur le plan de la formation policière, cette étude va nous permettre de

¹ Pour une présentation plus détaillée de ce projet de recherche, voir l'article de Michaël Meyer et Cyril Amberg en pp. 32–38. En p. 109 figure une fiche synoptique.

disposer d'une image des attentes des candidates aspirantes et candidats aspirants. Au fil des questionnaires et des années passées dans les corps de police, nous serons en mesure de suivre l'évolution de cette image. Existera-t-il un delta entre la réalité du personnel policier et celle des candidates et candidats? Le cas échéant, pour la formation et les ressources humaines des polices, il s'agira de prendre conscience des attentes générationnelles des candidates et candidats, notamment en termes d'encadrement, de management, d'horaires, de valeurs... Et, dans une certaine mesure, il y aura lieu d'apporter des aménagements à nos modèles actuels, pour que la police reste attractive comme employeuse et formatrice. La finalité de la démarche consiste à investir les policières et policiers de demain dans leurs missions, à les fidéliser à l'institution et à limiter le turn-over.

format magazine: Quel aspect de l'étude de cohorte trouvez-vous le plus intéressant?

Raphaël Jallard: Personnellement, deux aspects me tiennent particulièrement à cœur. Le premier élément est la réponse à la question: que faut-il mettre en place pour que les collaboratrices et collaborateurs de l'institution police s'épanouissent au travail malgré les aléas du quotidien, la routine, la complexification des procédures et un contact avec la population, ou certaines franges de la population, toujours plus tendu? Le second aspect, et ici c'est le directeur de centre de formation et non pas le policier qui s'exprime, consiste à prendre conscience de cette perception entre le passage du monde de la formation à celui du corps de police. Que faisons-nous parfaitement juste à l'école, que faisons-nous de faux? Que faut-il maintenir, supprimer, adapter? Les échos des agentes et agents en fonction sont certes assez positifs au sujet des nouvelles « recrues ». Par contre, nous avons peu de retours ou, alors, un retour biaisé des apprenantes et apprenants. Ceux-ci peinent à s'exprimer, sans retenue, de par leur statut, puis, ensuite de celui de « bleus » fraîchement brevetés avec peu d'expériences du métier. Cette étude commandée et gérée, à l'externe des services de police, permettra, je l'espère vivement, de faire la lumière sur certaines zones d'ombre de notre cursus de formation. Je

compte notamment sur la durée de l'étude pour qu'au fil du temps, les langues se délient. En tant que pôle de formation, nous devons régulièrement nous remettre en question pour adapter nos modèles; cet exercice sera certainement facilité et motivé par des « feedback authentiques » même si parfois dérangeants.

Reto Habermacher: La question de la diversification des profils revêt de plus en plus d'importance compte tenu du nombre croissant d'aspirantes et aspirants issus de l'immigration. De même, le nombre de policières est en augmentation constante dans tous les corps de police. À bien des égards, cela a une influence déterminante sur les structures et la culture des corps de police, ainsi que sur la doctrine d'engagement. À ma connaissance, cette diversification des profils au sein de police n'a pas encore fait l'objet d'une enquête systématique en Suisse. L'étude de cohorte fournira certainement des résultats intéressants aux corps de police, surtout si, dans un deuxième temps, elle peut être étendue à l'ensemble de la Suisse.

Dirk Baier: L'étude porte sur de nombreux sujets intéressants sur le plan scientifique, car très peu d'études comparables ont été réalisées jusqu'à présent. Personnellement, je serais curieux de savoir comment les policières et policiers géreront le passage de la théorie à la pratique quotidienne, s'il y aura un « choc de la réalité » et comment celui-ci sera affronté. Dans quelle mesure, par exemple, les expériences négatives qu'ils vivront indubitablement, c'est-à-dire les expériences à lourde charge émotionnelle de violence verbale et physique ou avec des victimes d'infractions et d'accidents de la circulation, auront-elles un impact sur leur parcours professionnel? Comment les policières et policiers feront-ils face à de telles expériences? Un deuxième sujet m'intéresse: nous avons également pu recenser différents biais sociopolitiques des policières et policiers, notamment leur tolérance et leurs opinions sur les sanctions pénales. Il y a cependant encore peu de recherches sur ces biais dans le monde policier.

L'étude porte sur de nombreux sujets intéressants sur le plan scientifique, car très peu d'études comparables ont été réalisées jusqu'à présent.

format magazine: Pensez-vous qu'il existe des différences régionales dans la diversification des profils et dans la formation préalable des aspirantes policières et des aspirants policiers ?

Reto Habermacher: Oui, c'est certain. Les corps de police ruraux de petite taille ont généralement tendance à recruter leurs membres dans leurs « propres » rangs (dans leur canton d'implantation ou dans le canton voisin), tandis que les corps de police plus grands agissent plus ouvertement dans ce domaine. De même, il semble qu'il y ait de grandes différences dans la formation préalable obligatoire. Au sein des corps de police qui entraînent de grandes unités spécialisées, un niveau de formation global plus élevé pourrait être visé qu'au sein des corps de police qui se concentrent sur les missions fondamentales et qui ont souvent besoin de soutien de la part d'autres cantons pour des tâches spéciales.

Raphaël Jallard: Je ne dispose pas d'informations détaillées et stabilisées sur cette question. Je me réjouis que cette étude puisse y répondre, cette information pouvant être utile pour le recrutement. Les conditions d'admission pour rejoindre un corps de police sont, à mes yeux, une sorte de prérequis.

Au final, notre objectif est de recruter des personnes éclairées, astucieuses, capables d'arriver à leurs fins en respectant le cadre légal et les justiciables.

Ensuite, les processus de recrutement « font le reste » pour sélectionner les personnes dont le parcours de vie, le savoir-faire, le savoir-être et le savoir-devenir présentent le plus grand potentiel. Au final, notre objectif est de recruter des personnes éclairées, astucieuses, capables d'arriver à leurs fins en respectant le cadre légal et les justiciables. L'étude saura-t-elle nous dire si un profil type répond à ces exigences ? Dans tous les cas, les résultats de cette étude nous permettront de prendre conscience de la diversité ou de l'homogénéité des profils des hommes et des femmes qui composeront les policiers et les policières de demain. Quel que soit le résultat, nous devons poursuivre notre effort pour que nos agentes et agents soient représentatifs de notre population et surtout capables de créer le lien et la confiance nécessaire à une interaction réussie, tous publics confondus.

Dirk Baier: On peut supposer qu'il existe des différences régionales pour au moins deux raisons. Tout d'abord, la sélection des aspirantes et aspirants est basée sur des critères régionaux qui ne sont pas uniformes. Elle ne répond donc pas aux mêmes critères prépondérants dans chaque région. Par ailleurs, force est de constater que la composition et la culture des différents corps de police et services ne sont pas identiques. C'est ce que nous avons pu observer lors d'une récente enquête menée à Zurich dans quatre postes de police sur le thème des caméras de corps (ou *bodycams*)². Je pense qu'il est également important de souligner que l'étude de cohorte ne se concentre pas sur des comparaisons régionales. L'accent est mis en premier lieu sur les parcours professionnels, que nous aimerions notamment analyser en distinguant policières et policiers.

format magazine: Quels pourraient être les impacts du projet sur l'évolution de la formation policière à l'horizon 2030 ?

Dirk Baier: L'étude ne bouleversera pas la formation policière. Elle est de surcroît davantage orientée vers le présent que l'avenir, car nous suivons l'évolution en cours des policières et policiers. Envisager l'avenir à partir de cette étude est impossible, d'ailleurs aucune étude scientifique ne peut le faire à proprement parler. Je pense que l'étude servira surtout à peaufiner les détails. Les procédures de sélection ainsi que les contenus didactiques et les types de formation sont largement développés. L'étude nous permet d'observer de manière empirique comment tout cela fera ses preuves. Et si, par exemple, il s'avère que la résilience, qui apparaît notamment dans le questionnaire, est une aptitude importante à posséder pour pouvoir faire face aux défis policiers, alors, le savoir pourrait nous faire accorder davantage d'attention à cette aptitude, à l'avenir, dans la sélection des aspirantes et aspirants. À cet égard, nous avons identifié plusieurs possibilités d'amélioration. Il ne faut cependant pas s'attendre à ce que l'étude entraîne un changement radical de la formation, ce n'est pas non plus son but.

² Voir à ce sujet l'article de Dirk Baier en pp. 25–31.

Raphaël Jallard: Dans un monde parfait, cette étude pourrait réduire, encore, les « erreurs de casting » du recrutement, identifier les variables pour fidéliser les nouveaux policiers et policières, offrir des pistes pour que notre formation et les conditions de travail répondent aux attentes des collaboratrices et collaborateurs tout en garantissant l'accomplissement de nos missions régaliennes. Cette étude nous apportera-t-elle d'autres pistes que celles actuellement étudiées pour penser et développer la formation de demain ? Je le souhaite.

Reto Habermacher: En principe, nous avons peu de marge de manœuvre pour effectuer des changements conséquents dans la formation policière. Les missions fondamentales de la police en tant que tâches principales ne seront pas complètement différentes demain de ce qu'elles sont aujourd'hui. Cela n'exclut évidemment pas la possibilité que d'autres adaptations méthodologiques et didactiques soient nécessaires. De même, des modifications de la pondération dans l'ensemble des offres de formation semblent tout à fait concevables. Cette étude pourrait fournir des indications importantes à ce sujet. Comme elle aborde des thématiques très différentes, elle pourrait, d'une part, faire apparaître de nouveaux besoins en formation et, d'autre part, donner lieu à une nécessité d'ajustement des contenus de formation existants.

format magazine: Sur la base des expériences faites dans le cadre de ce projet, quel potentiel de collaboration percevez-vous entre les institutions de formation académiques, les organisations policières et l'ISP à l'avenir ?

Raphaël Jallard: Nous nous trouvons encore aux prémices de ce projet en ce qui concerne notre implication en tant que centre régional de formation. Nous constatons néanmoins un bon « feeling » et une parfaite compréhension et considération entre le monde de la recherche, l'ISP et celui de la police. De premières bases solides sont donc posées. Personnellement, je suis acquis à une étroite collaboration entre le monde académique et la police. Lors de mes 18 années passées à la police scientifique, notre service comptait en permanence un ou deux doctorant·e·s en sciences forensiques;

ce modèle se perpétue encore aujourd'hui. Les liens avec l'École des Sciences criminelles de Lausanne sont toujours très forts et permanents. Un tel réseautage est véritablement propice à une dynamique d'évolution et de développement permanent. Aujourd'hui, avec cette recherche sociologique, c'est l'univers des sciences humaines qui s'ouvre à nous. J'ai bon espoir que nous instaurions une dynamique de questionnements sur des aspects propres aux ressources humaines. Des domaines où, parfois, la police a de la peine à trouver ses marques, entre le management moderne actuel, notre structure très hiérarchisée, nos missions plus complexes et intenses que jamais et du personnel toujours plus exigeant. Quant à l'ISP, il a ce rôle à jouer de liant et de facilitateur entre le milieu policier et académique. Mais surtout, il doit nous forcer à dépasser, dans ce domaine également, notre vision cantonale, voire régionale, pour l'étendre à l'échelle nationale. Nous avons le « défaut » de disposer d'autant de polices que de cantons, même plus, alors profitons-en pour échanger de manière plus intense sur nos processus et les améliorer !

Dirk Baier: Jusqu'à présent, je connaissais l'ISP en tant que prestataire de formations de base et continues. Je suis donc très satisfait des expériences que j'ai faites au cours des derniers mois dans le cadre de ce projet. J'ai pu constater que les collaboratrices et collaborateurs de l'ISP sont très intéressés par la recherche scientifique; ils apportent leurs idées et disposent en outre des contacts nécessaires pour mener à bien un projet de recherche. J'ai également pu faire des expériences dans le cadre du projet susmentionné à Zurich, au sujet des *bodycams*; les organisations policières, en l'occurrence la Police municipale de Zurich, sont également conscientes de la plus-value de la recherche scientifique. Je vois donc, à l'avenir, un grand potentiel de collaboration entre ces trois entités. Cette collaboration est basée sur la confiance mutuelle, qui peut continuer à se développer grâce à de telles études.

Reto Habermacher: Mieux nous parviendrons ensemble à faire de l'ISP la plaque tournante

Quant à l'ISP, il a ce rôle à jouer de liant et de facilitateur entre le milieu policier et académique. Mais surtout, il doit nous forcer à dépasser, dans ce domaine également, notre vision cantonale, voire régionale, pour l'étendre à l'échelle nationale.

de tous les aspects de la formation policière de base et continue, plus le système de formation sera unifié et répondra à une unité de doctrine, facilitant ainsi une collaboration suprarégionale de plus en plus nécessaire. Mais cela implique également une collaboration encore plus étroite à l'avenir avec d'autres institutions de formation afin de répondre aux exigences d'accessibilité du système de formation (devise: « pas de diplôme sans passerelles ») ainsi qu'aux différents parcours policiers. Cette collaboration ne se concentrera pas exclusivement sur le domaine de la formation, dans lequel nous travaillons déjà depuis plusieurs années avec les hautes écoles et les universités, notamment pour proposer des formations CAS, mais inclura également des projets de recherche collaborative à l'image de celui-ci. À plus long terme, ces recherches menées en collaboration avec des institutions de formation académiques pourraient également conduire à la mise en place de nouvelles offres de formation et méthodes d'enseignement pour la police.

format magazine: Selon vous, quel rôle tiendra l'ISP en tant qu'académie de police de portée nationale à l'avenir (dans la recherche et l'enseignement de type académique)?

Reto Habermacher: La création du nouveau domaine « Recherche, Enseignement, CentreDoc et Service linguistique » a jeté les bases, à cet égard aussi, du positionnement ciblé et du développement de l'ISP, ainsi que de sa transformation en une académie de police. S'il n'était encore qu'un simple prestataire de formations, l'ISP doit maintenant devenir la plaque tournante de tous les aspects de la formation policière. La recherche et l'enseignement, mais aussi l'innovation et les relations internationales sont pour cela indispensables. Nous souhaitons prochainement prendre des décisions stratégiques sur ces questions et les mettre en œuvre étape par étape. L'étude de cohorte semble être un

exemple réussi de collaboration entre le monde académique, le monde policier et l'ISP, comme nous l'envisageons dans le cadre d'une future « académie suisse de police ».

Raphaël Jallard: Difficile de dire quel rôle cette académie de police tiendra à l'avenir. Par contre, je sais ce que j'attends personnellement d'elle! Au fil du temps, elle doit garantir la doctrine nationale, participer à l'harmonisation et à l'uniformisation des pratiques de manière à renforcer et faciliter les rapprochements et échanges entre les forces de police, les besoins en collaboration allant en s'agrandissant. Elle doit proposer, organiser, encadrer des formations novatrices et garantir également les certifications de celles-ci. Cette académie de police doit fonctionner comme un relais entre les milieux académiques et le monde policier, c'est actuellement le cas avec cette étude. Relais également entre le monde de la formation et de la police pour amener les nouvelles technologies et les vecteurs de formation modernes dans le monde encore poussiéreux de la formation policière. Finalement, je m'attends à ce qu'elle serve d'appui logistique et financier pour certains projets d'ampleur nationale. Pour que la cohésion soit maintenue entre les forces de police et cette académie de police, je me permets encore un vœu, celui de garantir une représentation policière dans les structures de l'ISP. Ce sera la condition sine qua non, je pense, si cette académie de police veut conserver sa crédibilité face aux policières et policiers du front.

Dirk Baier: En matière de recherche, l'ISP peut jouer au moins deux rôles. D'une part, il peut mettre en évidence les thématiques actuelles et futures qui concernent la police et qui devraient être abordées dans le cadre de la recherche. D'autre part, il peut assurer la mise en réseau des différents acteurs, c'est-à-dire mettre en contact les institutions de formation académiques et les organisations policières. En fin de compte, cela constitue également un avantage pour l'ISP. Mon expérience au sein de la haute école a montré que les résultats des recherches peuvent être intégrés dans la formation de base et continue. En effet, les étudiantes et étudiants sont toujours très intéressés par les derniers résultats des recherches et les méthodes qui ont conduit à ces résultats. J'imagine que les prestations fournies par l'ISP seront également enrichies par les résultats obtenus grâce

S'il n'était encore qu'un simple prestataire de formations, l'ISP doit maintenant devenir la plaque tournante de tous les aspects de la formation policière. La recherche et l'enseignement, mais aussi l'innovation et les relations internationales sont pour cela indispensables.

aux collaborations et qu'elles pourront ainsi être de plus en plus valorisées.

format magazine: Quels avantages et défis voyez-vous dans la future extension de l'étude à l'ensemble du paysage policier suisse ?

Dirk Baier: Le principal avantage de l'extension de l'étude réside dans l'augmentation du nombre de personnes sondées. Sur les deux sites du projet pilote, nous serons en mesure de suivre quelque 130 policières et policiers, ce qui constitue déjà une occasion en or pour nous. Les évaluations qui concernent certains groupes, comme les femmes et les personnes issues de l'immigration, sont toutefois limitées. Une étude menée dans toute la Suisse permet donc d'effectuer des évaluations beaucoup plus nuancées et généralement plus fiables. Ce ne sont pas les comparaisons régionales qui m'importent le plus, mais plutôt les comparaisons entre différents groupes sociodémographiques. En outre, une étude à l'échelle de la Suisse serait une sorte de campagne en faveur de l'image de la police suisse. À ma connaissance, ce serait la première fois au monde qu'une génération entière de jeunes policières et policiers serait suivie par une équipe de chercheurs. Je pense qu'une telle étude révélera beaucoup de choses positives sur les policières et policiers, mais elle lèvera aussi sûrement le voile sur certains aspects critiques. De manière générale, la police devrait traiter toutes ces questions de manière transparente, ce qui aurait un impact positif sur l'image qu'elle renvoie.

Raphaël Jallard: Le premier défi sera le taux de participation. À ce titre, j'encourage vivement la directrice et les directeurs des centres régionaux de formation ainsi que les corps de police à participer activement à cette recherche. Il s'agit de quelques heures, à libérer sur dix ans, pour, sauf erreur, sept interviews. Nul doute que ce maigre investissement aura des retombées bénéfiques pour la majeure partie des forces de police de Suisse. Avec cette extension de l'étude à l'ensemble du paysage policier suisse, soit un échantillon de l'ordre de 600 à 700 policières et policiers, nous disposerons d'un échantillon représentatif et solide des jeunes policières et policiers ayant récemment intégré les

forces de l'ordre. En connaissant mieux « nos gens » (provenance, tissu social, parcours, motivations au cours de leur carrière, départ ou progression-promotion...), nous aurons à disposition un puissant outil RH pour comprendre, fidéliser nos collaboratrices et collaborateurs et les motiver à progresser dans notre institution... Pour conclure, d'ici dix ans, un défi de taille risque d'ébranler nos structures, il s'agit de la proportion massive, dans nos rangs, des générations Y et Z. Celles-ci ne travaillent plus « pour » mais « avec » les entreprises, le bien-être personnel (familles, loisirs, respect des valeurs) est plus important qu'une carrière, leur mobilité est grande, leurs attaches sont faibles. Cette étude devrait nous permettre d'identifier certaines tendances et de les intégrer dans nos modèles.

Reto Habermacher: Les travaux effectués dans le cadre du CGF 2020 ont montré de manière impressionnante qu'il existe actuellement des différences considérables dans la formation de base entre les divers centres régionaux de formation. Le nouveau modèle a notamment pour objectif d'atténuer ces différences dans divers domaines (p. ex. les examens), mais il n'empêche pas les variations locales qui existent au sein de notre système fédéraliste. Cette étude ne peut tirer des conclusions véritablement fiables que si elle couvre l'ensemble du paysage policier suisse. Sous réserve de l'analyse détaillée de l'étude pilote et de sa validation par les instances policières, l'ISP accueille donc favorablement et soutient l'extension de cette étude à l'ensemble de la Suisse, car cela permettrait non seulement d'assurer une plus grande représentativité numérique, mais aussi d'étudier la diversité des trois grandes régions linguistiques et les réalités spécifiques des régions très urbaines telles que Genève et Zurich.

Sous réserve de l'analyse détaillée de l'étude pilote et de sa validation par les instances policières, l'ISP accueille [...] favorablement et soutient l'extension de cette étude à l'ensemble de la Suisse.